Die ersten Germanen im Süden des Osning.

(Eine archäologische Skizze zur ersten germanischen Besiedlung des östlichen Münsterlandes.)

Mit einer Tafel (XIV).

Von Studienassessor A. Krebs, Gütersloh.

Der Reiz des Geheimnisvollen, der über ferner Vergangenheit liegt, und der Wunsch, in alter Zeit Menschen und Dinge schöner, besser und stärker zu finden als in der Gegenwart, aber auch nicht selten das Bestreben, die Errungenschaften der Neuzeit gegenüber einer angeblich ärmlichen, zurückgebliebenen Vergangenheit leuchten zu lassen, haben zu allen Zeiten die Menschen zu Versuchen veranlaßt, in die Vorzeit ihres Geschlechtes einzudringen. Von der Sage vom schnellen Achill und vom gehörnten Siegfried bis zur Frage der Varusschlacht und der Höhlengemälde in Spanien und Frankreich ist der menschliche Geist diese Wege gewandelt.

Lange hat man sich damit begnügt, gestützt auf mehr oder minder glaubwürdige Überlieferungen und mehr noch mit Hilfe der Phantasie, sich ein künstliches, dem jeweiligen Zwecke angepaßtes, immer aber stark subjektives Bild der Vorzeit zu entwerfen. Erst der jüngsten Zeit war es vorbehalten, wissenschaftliche, nach Objektivität strebende Methoden der Vorgeschichtsforschung dienstbar zu machen.

Die wichtigsten Quellen unserer Erkenntnisse aus der Vorzeit sind die Bodenfunde, die Hinterlassenschaft der vorgeschichtlichen Menschen in Gräbern, Siedlungsresten und Einzelgegenständen. In zweiter Linie kommen die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft für die Forschung in Frage. Schließlich können für die jüngsten Zeiten der Vorgeschichte glaubwürdige alte Überlieferungen zur Klärung dieser oder jener Frage beitragen.

Eines der wichtigsten Gebiete der Vorgeschichtsforschung ist die Siedlungsarchäologie; sie versucht, nach den genannten Quellen darzustellen, welche Völker im Laufe der vorgeschichtlichen Zeiten ein Land bewohnt haben. Nicht minder bedeutungsvoll ist die Frage nach dem Kulturbesitz dieser Völker, nach ihrer leiblichen und geistigen Eigenart, ihren Wanderungen und deren Ursachen, ihren Beziehungen zu anderen Völkern u. a. m.

Wenn nun hier dargestellt werden soll, wann, woher und auf welchem Wege die ersten Germanen ins östliche Münsterland, etwa das Gebiet zwischen Osning, Egge, Haarstrang und der Werse, eingewandert sind, so ist dies in erster Linie eine Aufgabe der Siedlungsarchäologie, wenn auch kulturelle und andere Fragen dabei berührt werden müssen.

Lange hat man in diesem Gebiete unterschiedslos alle vorgeschichtlichen Funde den Germanen, oder, wenn das aus irgendeinem Grunde unwahrscheinlich erschien, verführt durch die Nähe des Schauplatzes der Varusschlacht, den Römern zugeschrieben. Es ist verständlich, daß dies Verfahren zu den größten Irrtümern führen konnte. Ich möchte daher, um zu einer klaren Lösung der Frage zu gelangen, für unser begrenztes Gebiet die Methode anwenden, deren sich Prof. Kossinna im Großen bedient.[1] Sie besteht darin, die ältesterreichbaren, glaubwürdigen geschichtlichen Überlieferungen über Wohngebiete und Kultur eines Volkes mit den Bodenfunden derselben Gebiete zu vergleichen; zu versuchen, einen Teil der letzteren dem geschichtlich überlieferten Volke zuzuschreiben, und wenn dies gelungen ist, seine Kultur und somit seine Anwesenheit in ihren gefundenen Resten bis zu ihren Anfängen in vorgeschichtlicher Zeit zurückzuverfolgen. In welcher Weise dies geschehen kann, wird weiter unten gezeigt werden. Es liegt auf der Hand, daß bei diesem Verfahren sich auch mancherlei Nebenfragen werden beantworten lassen.

An Bodenfunden ist nun das östliche Münsterland nicht so arm, wie man glauben möchte und oft behauptet wird.[2] Deutlich lassen sich unter ihnen verschiedene Gruppen erkennen, deren jede ein in sich geschlossenes Kulturbild gewährt.

Am häufigsten hört und liest man wohl von „Urnenfunden". Es handelt sich dabei meist um Begräbnisse, bei denen die Reste verbrannter Leichen in Tongefäßen verschiedener Gestalt und Größe bestattet sind. Fast immer findet man bei uns solche Urnen in größerer oder geringerer Anzahl beieinander, selten eine einzelne allein. Zum Teil sind diese Bestattungen in künstlichen Hügeln vorgenommen, von denen gewöhnlich mehrere in einer Gruppe oder Reihe zusammenliegen, zum Teil auch finden sie sich auf ausgedehnten Flächen ohne erkennbare Grabhügel, auf sogenannten Urnenfriedhöfen oder Gräberfeldern. Der Inhalt der Urnen besteht neben dem Leichenbrand manchmal aus kleineren, roh gearbeiteten Tongefäßen, sogenannten Beigefäßen, aus eisernen oder bronzenen Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen, und

[1] Kossinna, Die Herkunft der Germanen², Würzburg 1920.
[2] Literatur zusammengestellt in W. Schulz, Neue Literatur zur Vorgeschichte Westfalens, Mannus (Sonderheft) 1922, S. 158.

hin und wieder aus Feuersteinsplittern oder Steinbeilen. Gelegentlich ist eine Urne auch wohl mit einer Steinplatte oder einer tönernen Schüssel bedeckt. In der größeren Zahl der Fälle aber enthält die Urne außer dem Leichenbrand keine weiteren Beigaben. Die bedeutenderen Fundstellen dieser Art in unserem Gebiete werden weiter unten genannt werden.

Außer dieser bekanntesten Art von Bodenfunden ist eine zweite bei uns von Wichtigkeit, die Steinhügelgräber mit unverbrannten Leichen. In ihnen finden sich die Leichenreste, mehr oder weniger vollständige Skelette, meist einzeln, seltener zwei oder mehr, unter einer Steinpackung, die bei genauer Untersuchung eine kleine Steinkammer für den Toten erkennen läßt, die von einem regellosen Stein- oder Erdhügel überschüttet ist. Der Fuß des Hügels ist gewöhnlich durch einen Steinkranz markiert. An Beigaben pflegen diese Gräber nur Bronzegerät, Dolche, Beilklingen, Nadeln u. a., aber keine Tongefäße zu enthalten. Unter ihnen gibt es Hügel, die sich außer durch ihre größere Höhe und ihren bedeutenderen Umfang auch durch die Kostbarkeit ihrer bronzenen und oft auch goldenen Beigaben von den gewöhnlichen unterscheiden. Wir dürfen in diesen wohl Gräber von Fürsten und Vornehmen sehen. Der sogenannte Mondscheinknapp bei Delbrück scheint ein solcher gewesen zu sein[1]. Steinhügelgräber der gewöhnlichen Art sind besonders im Südosten unseres Gebietes gefunden worden, so am Varesberge in der Oberförsterei Altenbeken[2], am Schlippenberge bei Pömpsen (Kreis Höxter)[3], bei Leiberg a. d. Afte (Kreis Büren)[4], bei Paderborn[5], bei Schloß Ehringerfeld (Kreis Lippstadt)[6] und Steinhagen (Kreis Bielefeld)[7].

Eine dritte Gruppe, die stets großes Interesse zu erregen pflegt, sind die sogenannten Hünenbetten und Steinkisten. Auch hier handelt es sich um Gräber, Steinkammern oft beträchtlichen Umfanges für eine manchmal recht große Anzahl von Bestattungen. Hünenbetten nennt man die aus unbearbeiteten erratischen Granitblöcken erbauten bis 30 m langen, 2 m breiten und hohen

[1] Nordhoff, Römerstraßen und das Delbrücker Land, S. 7.

[2] Mertens, Bericht über die angeblichen Römergräber in der Oberförsterei Altenbeken. 14. Jahresbericht des westf. Prov.-Ver. für Wissenschaft und Kunst. S. 146.

[3] Biermann, Hügelgräber in Westfalen, Mitt. der Altertumskommission für Westfalen V. S. 405.

[4] Spanken, im Bericht des Ver. f. Gesch. u. Altert.-Kunde, Westf. Zeitschrift 10 (1847). S. 218. — [5] Ebenda. Vergl. W. Schulz, Minden-Ravensberg in der Bronzezeit, Rav. Bl. 1911, S. 17.

[6] Biermann, Mitt. der Altert.-Komm. f. Westf. VI, S. 117. Vergl. Belz und Schuchardt, Prähist. Zeitschrift V, S. 562.

[7] W. Schulz a. a. O.

Grabkammern, Steinkisten solche aus behauenen Kalk- oder Sandsteinplatten, die gewöhnlich gegen 15 m lang und etwas breiter als die Hünenbetten sind. Erstere sind gewöhnlich überirdisch oder unter einem künstlichen Hügel gelegen, letztere meist teilweise oder ganz unterirdisch. Ihr Inhalt besteht aus den Resten oft sehr zahlreicher (bis zu mehreren 100) unverbrannter Leichen, aus Waffen und Geräten aus Feuerstein oder anderen Gesteinsarten, Schmuckketten aus Tierzähnen, Bernsteinperlen u. dergl. und vor allem aus einer nach Form und Verzierung sehr geschmackvollen, charakteristischen Keramik. Dagegen scheint Metall ganz zu fehlen oder doch nur in ganz geringer, belangloser Menge vorhanden zu sein. Das Kulturbild, das sich in diesen Gräbern spiegelt, bezeichnet man mit dem Namen der Megalithkultur. Drei Hünenbetten sind im östlichen Münsterlande bekannt, alle in einer breiten, aber kurzen alluvialen Talaue gelegen, die von einem kleinen Bache durchflossen, sich südlich von Beckum zur Lippeniederung erstreckt[1]. Steinkisten werden in größerer Zahl südlich der Lippe genannt, so bei Schmerlecke (zwischen Lippstadt und Hamm)[2], bei Uelde (unweit Soest)[3] und Neuhaus[4], sowie im Tal der Alme und ihres Nebenflüßchens Altenau[5].

Schließlich sind noch einige vereinzelte Funde zu nennen, die sich nicht in die genannten Gruppen einfügen, Tongefäße z. B., die nicht zur Megalithkeramik noch zu den Urnen der Brandgräber gehören, dagegen anderen sonst in Deutschland vertretenen vorgeschichtlichen Kulturgruppen zuzuzählen sind. So ist hier zu erwähnen der sogenannte Zonenbecher vom Blömkeberg bei Bielefeld[6], ein sogenannter Glockenbecher aus der Nähe von Paderborn[7] und eine Henkeltasse aus der Senne[8]. Alle drei gehören zu Gruppen, die, wo sie geschlossen auftreten, ganz bestimmte Kulturbilder mit charakteristischer Keramik, charakteristischen Steingeräten, Begräbnisbräuchen usw. erkennen lassen.

[1] Borggreve, Die 3 Gräber von Westerschulte und Wintergalen. Westf. Zeitschr. 33, 1875, S. 89 ff.

[2] Leutze, Über einige vorhist. Funde, Zeitschrift f. d. Geschichte v. Soest, 1881/82, S. 17.

[3] Schaafhausen, in Sitzungsbericht der niederrheinischen Gesellschaft 1859, S. 103.

[4] Vüllers, Die sogenannte prähist. Stein-, Bronze- und Eisenzeit, Westf. Zeitschrift 60 (1902), S. 176.

[5] Vüllers, a. a. O. und Beltz u. Schuchardt, Prähist. Zeitschr. V, S. 562.

[6] Wilbrand, Neue Urnenfunde bei Bielefeld, 12. J. Ber. des hist. Ver., W. Schulz, Ravensberger Blätter 1911, S. 77, und Kossinna, westf. Vorgeschichte Mannus V, S. 35.

[7] Kossinna a. a. O., S. 34.

[8] Kossinna a. a. O., S. 33.

Eine weitere kleine Gruppe stellen die sogenannten Mikrolithen vom Blömkeberge und andern Orten am Südrande des Osnings vor, sehr kleine mit feinster Technik zugeschlagene Feuersteinspitzen verschiedener Form.[1] Zu derselben Kultur gehören wahrscheinlich die gelegentlich gefundenen Hirschhorn- und Knochengeräte, wie der wichtige Fund bei Werne a. d. Lippe und ein Stück von Haudorf bei Münster.[2] Endlich ist im östlichen Münsterlande noch eine Kultur in Spuren vertreten, die durch größere und gröbere Feuersteingeräte z. B. gewisse Beilklingen, sogenannte Kern- und Walzenbeile, charakterisiert wird. Funde dieser Art sind in der Senne am Forlbach, am Bullerbach, bei Vierschlingen[3] und in der Nähe von Münster gemacht worden.[4] Es sei gleich hier darauf hingewiesen, daß wir in diesen Fundgruppen einen guten Teil menschlicher Kulturentwicklung vor uns haben. Die Einteilung dieser Entwicklung in die drei bekannten Perioden, der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, die sich natürlich nicht plötzlich ablösten, sondern meist allmählich ineinander übergingen, wird jetzt mit gewissen Einschränkungen wohl allgemein anerkannt. Die ältere Phase der Steinzeit, die Periode des geschlagenen Steins, umfaßt in andern Ländern einen ungeheuren Zeitraum, im Münsterlande sind bis jetzt kaum Spuren gefunden. Einer Übergangszeit zur folgenden Periode gehören die Mikrolithen, die Horn- und Knochengeräte an. Die Stufe der Kern- und Walzenbeile rechnet man schon zum Beginn der jüngeren Steinzeit. Auf der Höhe dieser Periode, der Zeit des geschliffenen Steins, stehen die Hünenbetten und Steinkisten, sowie die Einzelfunde des Zonen- und Glockenbechers und die Henkeltasse aus der Senne. Der ältere Abschnitt der Bronzezeit ist bei uns durch die Steinhügelgräber vertreten. Die Urnenbrandgräber endlich stellen die jüngste vorgeschichtliche Fundgruppe dar, sie gehen im östlichen Münsterlande von der jüngeren Bronzezeit an durch die ganze Eisenzeit hindurch bis in die geschichtliche Zeit hinein, deren Beginn wir für unsere Zeit etwa um Christi Geburt ansetzen wollen.

Versuchen wir nun nach der oben genannten Methode zu bestimmen, welche dieser Fundgruppen den Germanen zuzusprechen ist, so können wir zunächst die Einzelfunde des Zonen- und Glockenbechers und der Henkeltasse aus der Senne ausscheiden.

[1] Junkermann, Die mesolithische Siedelung am Blömkeberg bei Bielefeld; derselbe, Die mittelsteinzeitliche Siedelung bei Stapelage, 4. Ber. Nat. Ver. Bielefeld 1922, S. 11 u. f. 249 u. f.

[2] Borggreve, Die bei Werne in der Lippe gefundenen Altertümer, Westf. Zeitschr. 28 (1869), S. 309, Ludorfs Wandtafel.

[3] Junkermann, a. a. O., Seite 14.

[4] Museum Bielefeld.

Sie sind, wie wir sehen, versprengte Vertreter von anderorts geschlossen auftretenden Kulturkreisen und können schon deswegen nicht als Hinterlassenschaft eines sicherlich zahlreichen und durch lange Zeiträume im Münsterlande ansässigen Volkes, wie die Germanen es waren, in Frage kommen. Die Hirschhorn- und Knochengeräte und mit ihnen die Mikrolithen erweisen sich meist schon durch ihre Fundschicht[1] als zu alt und ebenso dürfen wir die primitiven Feuersteingeräte vom Forl- und Bullerbach für unsern Zweck ausschließen. Die drei übrigen Gruppen, Urnengräber, Steinhügel und Hünenbetten, sind alle schon gelegentlich für unsere Vorfahren in Anspruch genommen worden; daß dies bei den beiden letzten mit Unrecht geschehen ist, werden wir weiter unten sehen. Sicherlich berechtigt ist aber diese Annahme für die Urnengräber. Zunächst reichen diese, wie gesagt, bei uns bis in die geschichtliche Zeit hinein. Wilbrand[2] erwähnt, um nur einige Beispiele zu nennen, Urnen, in denen römische Münzen der Kaiserzeit gefunden wurden, auch im Schutt des Römerlagers bei Haltern wurden Urnengräber ausgegraben[3] und bei Iburg wurde ein solches aufgedeckt, das von einem kleinen Gewölbebau aus Ziegelsteinen überdeckt war, die höchstwahrscheinlich der römischen Kaiserzeit angehören.[4] Die Anwesenheit der Germanen ist aber bekanntlich zu dieser Zeit bei uns unbestritten, so daß wir ihnen diese Gräber unbedenklich zuschreiben dürfen. Weiterhin werden wir dafür eine Stütze finden bei der Vergleichung unserer Funde mit der durch Tacitus überlieferten Angaben über germanische Kultur. Zu dem Zwecke aber wollen wir zunächst die wichtigeren Urnenfunde unserer Gegend an unsern Augen vorüberziehen lassen.

In größerer Anzahl sind Urnengräber in der Gegend von Warendorf gefunden worden.[5] Die Urnen standen zum Teil in künstlichen Hügeln, zum Teil in flachen Gräberfeldern nur wenig unter der Oberfläche. Leider konnten fast alle nur in Scherben gehoben werden. Ihr Inhalt bestand fast ausschließlich aus Resten verbrannter Leichen, manchmal fand sich dieser Leichenbrand auch ohne Urne, frei im Sande liegend, vor. Metallbeigaben

[1] In Werne z. B. lagen die Horngeräte in einer Kiesschicht, die durch das Vorkommen von Flußpferd, wollhaarigem Nashorn, Mammut (?), Ur, Wisent, Wildpferd u. a. gekennzeichnet wird, also spätestens bald nach der Eiszeit gebildet sein muß. Vergl. Borggreve a. a. O.

[2] Wilbrand, Der Urnenfund auf der Friedrich-Wilhelm-Bleiche, 20. Jar. Ber. d. Hist. Ver. f. d. Grafschaft Ravensberg, S. 11.

[3] W. Schulz, Westfalen in frühgeschichtl. Zeit. Mannus V 1913, S. 45 ff.

[4] Jostes und Effmann, Vorgesch. Altertümer im Gau Süderberge, Westf. Zeitschr. 46 (1888), S. 45.

[5] Darpe, Alte Wallburgen und Urnenfriedhöfe in Westfalen, Westf. Zeitschr. 53, S. 142.

fehlten anscheinend ganz, doch sind Beigefäße in einem Hügel, dem sogenannten Hummelten-Knapp, zwischen Warendorf und Telgte, zutage gekommen. In einem Urnenfriedhof — dat rue Lock — in Vohren bei Warendorf wurde in einer Urne ein Stück wollenes Gewebe beobachtet, in das der Leichenbrand wohl bei der Bestattung eingehüllt worden war. In der Nähe desselben Friedhofes fiel eine Stelle durch eine große Menge von Holzkohle und Asche auf, die in breiter Fläche unter der Oberfläche zutage trat; wir dürfen wohl Spuren der Scheiterhaufen, die zur Einäscherung der Leichen dienten, darin erblicken. Im übrigen wurden außer den verbrannten Leichenresten keine Brandspuren bei oder in den Urnen gefunden.

Nördlich dieses Mittelpunktes von Urnengräbern gab es einen weiteren am Südfuße des Teutoburger Waldes in der Gegend von Iburg.[1] Unter den hier aufgedeckten Gräbern herrscht eine gewisse Mannigfaltigkeit. Ein Teil von ihnen, so Gräber bei dem westlich von Laer gelegenen Hofe Herringhaus, und im Süden dieser Stadt, enthielten nur Beigaben aus Eisen. Von den so ausgestatteten Urnen standen einige in einer aus flachen Steinplatten errichteten kleinen Kammer. Andere Gräber dieser Gegend, in der Nähe der letztgenannten bei Westerwiede und Dölkens Mühle, wiesen als Beigaben Goldschmuck und Bronzegeräte auf, aber kein Stück aus Eisen. Bei solchen wurde auch eine Steinsetzung nie beobachtet. Fanden sich alle genannten Gräber in Urnenfriedhöfen, meist am Abhange natürlicher Sandhügel, so besteht in der Umgebung des Hofes Uffelage bei Lienen eine Reihe künstlicher Grabhügel. Das Ziegelsteingrab von Ostenfelde bei Iburg, das übrigens 1,90 m lang und etwa halb so breit und hoch war, ist schon erwähnt worden. In seinem Innern fanden sich 3 Urnen mit Leichenbrand ohne Beigaben. Spuren verbrannten Holzes wurden auch in allen diesen Gräbern in bemerkenswerter Menge nicht beobachtet. Einzelne Urnen ohne Beigaben und viele Urnenscherben sind auch sonst oft in dieser Gegend gefunden worden. Zu diesem Fundgebiete gehört schließlich noch der Bronzefund vom Hüggel bei Hagen jenseits des Gebirges. Hier wurden in einer Berghöhle zahlreiche Bronzegegenstände gefunden, die leider bis auf eine schön verzierte bronzene Axtklinge mit senkrechter Schafttülle und Öse (Tafel XIV 27) verloren sind. Wahrscheinlich handelt es sich um einen versteckten Schatz oder ein Händlerdepot.

Einige Urnen sind ferner im Bezirk des (jetzt verschwundenen) Dorfes Balhorn bei Paderborn ausgegraben worden.[2] In der

[1] Hölzermann, Lokaluntersuchungen usw. Tf. I, Fig. 103.

[2] Jostes und Effmann, Vorchristl. Altertümer im Gau Süderberge, Westf. Zeitschr. 46 (1888) S. 45.

Nähe dieses Fundplatzes, bei Dörenhagen, ist ein eisernes Haumesser mit einem in den Griff eingelassenen Bronzering (Tafel XIV 18) gefunden worden.

Urnen und Urnenscherben, die gewöhnlich aus Grabhügeln stammen, sowie mit Holzasche und Knochenteilen bedeckte Flächen werden in großer Zahl aus der Gegend um Delbrück und vom Gebirgsübergang von Lippspringe nach Sandebeck erwähnt.[1] Bei diesen Funden wurden manchmal im Leichenbrande Bronzetröpfchen beobachtet, die von bronzenem Schmuck oder Gerät herrühren mögen, das bei der Verbrennung der Leiche geschmolzen war.

Reich an vorgeschichtlichen Grabhügeln ist auch die Umgebung von Bielefeld.[2] Nachgrabungen haben meist den bisherigen ähnliche Befunde geliefert. Der Inhalt der Urnen bestand hier fast ausschließlich aus Leichenbrand; Holzasche ist nirgends in den Hügeln bemerkt worden. Beigefäße von roher Arbeit und verschiedener Form fanden sich in etwa einem Drittel der Bestattungen. Manchmal war die Urne mit einer flachen Schüssel bedeckt. oft auch die Leichenasche im Innern der Urne mit Tonscherben bedeckt. Metall war sehr selten, dagegen sind gelegentlich Feuersteinsplitter in den Urnen gefunden worden.

Auch der Befund eines großen Gräberfeldes beim Gute Schledebrück[3] unmittelbar südöstlich der Bahnstrecke zwischen Gütersloh und Rheda, weicht nur wenig von dem bisher genannten ab. Das Feld wurde im Jahre 1916 bei Bahnarbeiten durch englische Kriegsgefangene entdeckt, konnte aber damals leider nicht erschöpfend untersucht werden. So ist die Mehrzahl der Funde verlorengegangen. Immerhin gestattet der erhaltene Rest[4] noch eine einigermaßen umfassende Beurteilung. Die Urnen enthielten auch hier, ohne daß Holzasche oder Kohle bemerkt worden wären, die Reste der verbrannten Leichen, die, wie mehrfach festgestellt werden konnte,[5] oft in ein wollenes (?) Gewebe eingehüllt worden waren. Beigefäße fanden sich häufig. Bemerkenswert sind schließlich vor allem die Bronzegegenstände, die in diesen Gräbern in verhältnismäßig großer Zahl auftreten.

[1] Nordhoff a. a. O., S. 11. — Mertens a. a. O.

[2] Wilbrand, Der Urnenfund auf der Friedrich-Wilhelms-Bleiche. 20. Jahr. Ber. des hist. Ver. (1906), S. 11. — Verschiedenes in anderen Jahr.-Ber. desselben Vereins, sowie in den Ravensberger Blättern.

[3] Bisher nicht bearbeitet. Zumeist nach Bericht des Bauunternehmers Schulz, Gütersloh. Eine Beschreibung des Fundes wird von mir demnächst in den Ravensberger Blättern erscheinen.

[4] Größtenteils im Museum Bielefeld, eine Urne im Besitze des Gymnasiums Gütersloh, zwei Bronzen und Beigefäße im Besitze des Bauunternehmer Schulz, Gütersloh.

[5] Nach Angaben des Herrn Schulz und eigener Beobachtung.

In der Nähe dieses Fundplatzes sind noch einige weitere Funde zu verzeichnen. Der Fund einiger Urnen[1] und Metall-(Bronze)? Geräte wird vom Galgenhügel, nordöstlich von Rheda, erwähnt.[2] Nordwestlich dieser Stadt am linken Ufer der Ems ist ferner eine schön verzierte, aus Bronze gegossene sogenannte Hängedose (Tafel XIV 24) und andere Geräte und Schmucksachen aus demselben Metall gefunden worden.[3] In der Dose befand sich der Leichenbrand eines Kindes, es handelt sich also wohl auch um ein Grab. Eine bronzene Speerspitze[4] an der Straßenbrücke über den Wappelbach zwischen Gütersloh und Rheda gefunden, und ein Bronzehalsring,[5] der durch eingeschnittene Spiralen deutlich ein gedrehtes Tau nachahmt, aus der Gegend von Rietberg werden mit den genannten Gräberfeldern in Verbindung gebracht werden können.

An der Heeßener Landstraße bei Hamm sind ferner eine Urne und Beigefäße gehoben worden.[6] Dabei fand sich ein bronzener Halsring von kreuzförmigem Querschnitt mit echter bald nach rechts, bald nach links gehender Drehung und ein zerbrochenes Steinbeil.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in den Urnen eines Friedhofes bei Westernkotten bei Erwitte unweit Lippstadt, als eigenartiger, sonst im Münsterlande meines Wissens nicht beobachteter Schmuck gebackene Tonperlen gefunden sind.[7]

Wenn auch mit dieser Aufzählung die Reihe der Urnenfunde unseres Gebietes nicht erschöpft ist, so hoffe ich doch, keinen übersehen zu haben, der dank eingehender Beschreibung einigermaßen beurteilt werden kann.

Die Gleichförmigkeit der allgemeinen Anlage fällt bei allen Urnengräbern unseres Gebietes ins Auge. Die Bestattungsgebräuche aller der Menschen, deren Reste wir hier in den Urnen vor uns haben, waren offenbar im wesentlichen die gleichen. Bedeutendere Abweichungen finden sich nur vereinzelt, wie im Ziegelsteingrab bei Iburg. Die Leiche des Verstorbenen wurde zunächst wahrscheinlich an einem eigens dazu bestimmten Platze, jedenfalls nicht über seinem Grabe verbrannt. Dann sammelte man sorgfältig die zurückbleibenden Reste, reinigte sie von Holzasche und Kohle, und legte sie, oftmals in ein Tuch gehüllt, in die Totenurne.

---

[1] Eine im Museum Bielefeld.
[2] Weserland VIII, S. 35.
[3] Museum Bielefeld; vergl. Langewiesche, Prähist. Zeitschrift IV (1912), S. 384.
[4] Museum Bielefeld.
[5] In der Sammlung des Herrn Brencken, Wiedenbrück.
[6] Nordhoff, Kunst und Geschichtsdenkmäler des Kreises Hamm, S. 13 14.
[7] Kruse, Ein Urnenfund bei Westernkotten, Westf. Zeitschr. 47, S. 190.

Als solche dienten gewöhnlich die bekannten Tongefäße, gelegentlich aber auch andere Behälter, so die Bronzedose von Rheda. Auch in den Fällen, in denen der Leichenbrand ohne Urne, frei im Boden liegend, angetroffen wurde, dürfen wir wohl annehmen, daß er ursprünglich in ein Gefäß aus vergänglichem Stoffe, vielleicht Holz, gebettet war. Oft wurde dem Toten ein Beigefäß, vielleicht als Trinkbecher für die Reise ins Seelenland gedacht, mit in die Urne gelegt, dazu kam manchmal für den Mann eine Waffe oder ein Gerät des täglichen Gebrauches, etwa sein Rasiermesser (Tafel XIV 18, 19, 20—23, 25), für die Frau ein Schmuck, wie eine schön verzierte Nadel (Tafel XIV, 26) u. a. m. Vielfach wurden auch derartige Gegenstände mit dem Leichnam dem Feuer übergeben, wobei dann die Metallgeräte oder Waffen schmolzen und die gelegentlich im Leichenbrand beobachteten Tröpfchen bildeten. Die Regel scheint aber gewesen zu sein, daß man dem Toten kein Metall mit ins Grab legte. Schließlich wurde dann die Urne im gemeinsamen Gräberfelde oder Hügel beigesetzt, wobei sie in einzelnen Fällen noch durch eine Steinsetzung geschützt wurde.

Bedeutsam erscheint ferner, daß sich unter unsern Gräbern keines findet, das sich im besondern Maße von den andern unterscheidet. Wohl sind die Gräber bald reicher, bald ärmer an Beigaben, und sehr oft fehlen diese ganz. Doch hat diese Erscheinung wohl mehr in örtlich oder zeitlich begrenzter Verschiedenheit der Sitte ihren Grund als in größerer oder geringerer Wohlhabenheit und Vornehmheit des Bestatteten. So fehlen z. B. Beigaben fast ganz in den Begräbnisstätten der Warendorfer Gegend und bei Bielefeld, ziemlich häufig sind sie dagegen in den Urnenfeldern bei Rheda und Gütersloh und in denen der Umgebung von Iburg. Stellen wir dieser unter den Urnengräbern herrschenden Gleichförmigkeit den Abstand gegenüber, der den gewaltigen und mit kostbaren Beigaben versehenen Grabhügel des sogenannten Mondscheinknapp bei Delbrück von den übrigen Steinhügelgräbern trennt, so wird der Unterschied einleuchtend. Bei der Bevölkerung, die bei uns die Urnengräber anlegte, ging jedenfalls das Ansehen einzelner, der Führer und Häuptlinge, der Reichen oder Weisen nicht so weit, daß man sie nach ihrem Tode noch besonders ehren zu müssen glaubte, wie das zweifellos in der Steinhügelkultur geschah. Demokratische Grundanschauungen vom Verhältnis der Menschen zueinander mögen darin ihren Ausdruck gefunden und wohl auch den Gemeinwesen das Gepräge verliehen haben.

Was wir nun aus der Literatur des Altertums, vor allem aus der Germania des Tacitus, über die Germanen wissen, läßt sich in vielen Dingen mit dem Befund unserer Gräber in Einklang

bringen.[1] Dabei darf freilich nicht vergessen werden, daß Tacitus seine Kenntnis über Germanisches nur aus zweiter und dritter Hand schöpft, und sein Schriftchen offenbar nicht ohne eine bestimmte Tendenz geschrieben ist, was seinen Wert für uns nicht eben erhöht. Da uns jedoch seine Quellen, wohl vor allem ein entsprechendes Buch des älteren Plinius, nicht erhalten sind, sind wir auf ihn angewiesen.[2] Daß die Feuerbestattung herrschend war, hebt der römische Schriftsteller bezw. seine Vorlage zwar nicht ausdrücklich hervor, — dem Römer, dem diese Sitte auch aus dem eigenen Lande wohl vertraut war, war sie nicht besonders erwähnenswert — geht aber aus dem cap. 27 der Germania zweifelsfrei hervor. In demselben Kapitel hebt Tacitus hervor, daß man niemanden nach seinem Tode besonders zu ehren oder ihm auf seinem Grabe ein Gedächtnismal zu setzen pflegte: „funerum nulla ambitio ..... monumentorum honorem aspernantur." Bei Begräbnissen machen sie keine Umstände ... die Ehre der Grabmäler verschmähen sie. Ferner berichtet er an dieser Stelle, daß die Waffen des Mannes mit seiner Leiche dem Feuer überliefert worden seien, wie wir es hin und wieder aus den Metalltröpfchen im Leichenbrande schließen zu dürfen glaubten. Wenn er freilich erzählt: „sua cuique arma .... igni adicitur" (einem jeden werden seine Waffen .... mit ins Feuer geworfen), so mag diese Angabe, die wir ja nur teilweise in den Funden bestätigt fanden,[3] auf einer einem Fremden, (in diesem Falle wohl dem älteren Plinius, der selbst lange Jahre in Germanien war und sicherlich einer der hauptsächlichsten Gewährsmänner des Tacitus war), naheliegenden und verzeihlichen Verallgemeinerung, vielleicht auch auf einer nur zu seiner Zeit allgemeinen Sitte beruhen. Immerhin mögen auch vielfach die unscheinbaren Metalltröpfchen im Leichenbrande unserer Urnen dem Beobachter entgangen sein. Glaubten wir weiterhin aus dem Fehlen besonders ausgestatteter Gräber für Fürsten und Vornehme auf ein verhältnismäßig geringeres Ansehen der Fürsten und Häuptlinge, auf demokratische Anschauungen, schließen zu dürfen, so finden wir diese Vermutung bei Tacitus (Germania 7) für die Germanen bestätigt: „nec regibus infinita aut libera potestas, et duces exemplo potius quam imperio .... praesunt" (auch die Könige erfreuen sich keiner unbeschränkten oder absoluten Macht, und die Führer haben mehr Einfluß durch ihr Beispiel als durch

[1] Das Buch G. Wilkes über die Germania, Leipzig, Kabitsch, 22, ist hier noch nicht benutzt.

[2] Über die Quellenkritik der Germania vergl. jetzt E. Norden, Die germanische Vorgeschichte, Teubner 1920, S. 59 ff.

[3] Wilbrand a. a. O. konnte in den Urnen der Friedrich-Wilhelms-Bleiche trotz eifrigen Suchens keine Spur geschmolzenen Metalls finden.

Befehlsgewalt . . . .). An anderer Stelle (Germania 6) erwähnt Tacitus, daß Eisen in Deutschland nicht im Überfluß verhanden gewesen sei, das ergebe sich aus der Seltenheit größerer Waffenstücke. Diese Knappheit ergibt sich auch für uns aus dem verhältnismäßig seltenen Vorkommen metallener, besonders eiserner Waffen und Werkzeuge in den Gräbern. Das Metall war eben im allgemeinen noch zu selten und zu kostbar, als daß man es um der Toten willen den Lebenden hätte entziehen können. Solche wirtschaftlichen Forderungen setzen sich immer und überall durch, allen Bedenken zum Trotz, die ihnen etwa, — wie in unserm Falle in der Sorge für die Toten — entgegenstehen. Vielleicht sollten die Feuersteinsplitter und Steinbeile, die gelegentlich in den Gräbern vorkommen, ein Ersatz für die teueren Metallstücke sein.

Im ganzen betrachtet bietet also auch die Schilderung des Tacitus ausreichende Übereinstimmungen mit dem Befunde unserer Urnengräber, um in den letzteren die Hinterlassenschaft der Germanen erblicken zu können, zum mindesten ergeben sich keine Widersprüche von Belang. Ferner geht es bei der Gleichartigkeit aller unserer Gräber nicht an, sie etwa verschiedenen Völkern zuzuschreiben; alle müssen vielmehr als germanisch angesehen werden. Abweichungen im einzelnen können nur entweder auf verschiedene Stämme desselben großen Germanenvolkes oder, was weit häufiger der Fall sein wird, auf zeitliche Verschiedenheit zurückgeführt werden.

Tatsächlich lassen sich zeitliche Unterschiede in den verschiedenen Gruppen der Urnenbegräbnisse mit großer Sicherheit feststellen, während unsere Unterlagen noch nicht ausreichen, in den verschiedenen Formen Stammesunterschiede mit Sicherheit zu erkennen, geschweige denn, diese oder jene Form einem bestimmten Stamme zuzuschreiben. Für die Zeitbestimmung sind nun die Formen der Keramik und des Metallgerätes, sowie das Material des letzteren von Bedeutung. Von dem Dreiperiodensystem, das die zeitliche Folge der Stein-, Bronze- und Eisenzeit festlegt, war schon die Rede. Für uns ist es demnach von Bedeutung, daß die Bronze dem Eisen voraufgeht, was natürlich nicht ausschließt, daß auch in der Eisenzeit noch Bronze, und zwar zeit- und stellenweise in nicht unbeträchtlichem Maße verwendet wurde, wie ja sogar Steinbeile selbst in der Eisenzeit und darüber hinaus nicht selten sind. Wenn also ein Grab in nennenswertem Maße Beigaben aus Eisen enthält, wird es nicht älter sein, als die Eisenzeit, und wenn ein Urnenfriedhof oder Grabhügel kein Eisen, wohl aber bedeutendere Beigaben, zumal Waffen[1] aus

[1] Bei ihrer Herstellung griff man wohl zuerst zum Eisen.

Bronze aufweist, so ist es zum mindesten wahrscheinlich, daß er der Bronzezeit zuzuschreiben ist.

Immerhin würden Ergebnisse, nur von diesem Gesichtspunkte aus gewonnen, sehr ungenau und vom Zufall abhängig sein, wenn uns nicht die Formen der Waffen, Geräte, Urnen usw. eine sichere Handhabe zur Zeitbestimmung böten. An erster Stelle stehen in dieser Hinsicht die Metallgegenstände, die fast in jedem Jahrhundert andere charakteristische Formen aufweisen. Ihnen stehen die Tongefäße, insbesondere die Totenurnen, kaum nach, wenn sie auch ihre Formen im allgemeinen getreuer zu bewahren pflegen, und manche jahrhundertelang sehr ähnliche Gestalt zeigen. Durch sorgfältige Durchmusterung und Vergleichung umfangreichen Fundmaterials ist es gelungen, innerhalb der großen vorgeschichtlichen Gruppen genauere zeitliche Einteilungen zu treffen, bei denen jede Stufe durch bestimmte Formen der Waffen, Geräte und mit der erwähnten Einschränkung auch der Keramik charakterisiert wird. So wird die vorgeschichtliche Eisenzeit eingeteilt in die La-Tène-Periode,[1] die etwa die letzten fünf Jahrhunderte vor Christi Geburt umfaßt und ihrerseits wieder in die Früh-, Mittel- und Spät- (La Tène) Periode zerlegt wird, und die Hallstatt-Zeit,[2] die ungefähr von 1100 bis 500 vor Christi Geburt gerechnet wird und ebenfalls in mehrere Einzelstufen zerfällt. Beide Male handelt es sich um große Kulturströmungen, die vom Süden Mitteleuropas ausgehen, die La-Tène-Kultur von Südostfrankreich — ihre Schöpfer und Hauptträger sind die Kelten, Cäsars Gallier —, und die Hallstatt-Kultur vom Nordostteile der Alpen — ihre Schöpfer vermögen wir nicht mit ausreichender Sicherheit zu erkennen. Beide haben aber, wie wir sehen werden, auch auf unser Gebiet nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Die Bronzezeit des Nordens, deren Dauer Kossinna von etwa 2200—750 vor Chr. Geb. annimmt. wird heute in 5 Perioden gegliedert, wovon die beiden letzten, die sogenannte jüngere Bronzezeit — etwa 1100—750 — dem Beginn der süddeutschen Hallstattzeit zeitlich gleich stehen; allem Anschein nach nahm also die Kenntnis und Verbreitung des Eisens als Kulturmetall ihren Weg von Süden nach Norden.

Bei dem Versuch, unsere Funde hiernach zeitlich zu ordnen, können wir von dem Ziegelsteingrab von Ostenfelde absehen. Es gehört, wie wir sahen, höchstwahrscheinlich schon der geschichtlichen Zeit an. Auch manches Urnengrab unseres Gebietes, das sich nicht durch seine Beigaben als älter erweisen läßt, mag in dieser Zeit angelegt worden sein.

[1] Genannt nach einem Fundplatz am Neuenburger See.
[2] Genannt nach einem berühmten Fundplatz im Salzkammergut.

Sicher aber zur vorgeschichtlichen Eisenzeit gehört ein Teil der Iburger Gräber und die Funde von Balhorn und Dörenhagen bei Paderborn. Denn an diesen Stellen sind eiserne Waffen und Geräte von altertümlicher Form gefunden worden. Besonders kennzeichnend sind aus den Gräbern von Herringhaus bei Iburg unter anderem eine eiserne Schere mit federndem Verbindungsstück, ähnlich unsern Heckenscheren,[1] und ein einschneidiges, 34 cm langes schweres Haumesser mit rückwärts gekrümmter Schneide (Tafel XIV 19).[2] Aus Dörenhagen bei Paderborn, unweit der Fundstelle der Balhorner Urnen, stammt ein dem letzteren sehr ähnliches Messer, das aber am Griffende einen eingelassenen Bronzering trägt, (Tafel XIV 18)[3] Die beschriebene Schere ist ein Neuerwerb der La-Tène-Kultur, — aus früheren Zeiten wird sie in Mitteleuropa nicht gefunden —, an der Fundstelle La Tène selbst sind ganz ähnliche zutage gekommen[4]. Das große Haumesser ist in der La-Tène-Zeit überaus häufig, kommt aber in ähnlicher Form schon in Hallstatt vor,[5] welcher Fundplatz dem Ende der ganzen nach ihm benannten Periode angehört. Es ist hier aber etwas stärker gekrümmt als unsere Stücke und solche von La Tène. Noch stärker gekrümmte Messer dieser Art kommen in Brandgräbern am Niederrhein vor, die einer etwas älteren Stufe der Hallstatt-Kultur zuzuweisen sind.[6] Die Entwicklung dieser Messer geht also von stark gekrümmten Formen aus, um in geraden, bei denen nur noch der Schneidenteil von der Krümmung betroffen ist, zur La-Tène-Zeit zu enden. Solche Endformen haben wir in den Herringhauser und Dörenhagener Stücken vor uns. Beide Formen, Schere und Messer, sind auch in La-Tènezeitlichen Funden Thüringens, so auch auf und bei der berühmten Keltenfeste des kleinen Gleichberges bei Römhild (Sachsen-Meiningen), nicht selten[7]. Die Gräber, in oder bei denen die genannten Stücke gefunden wurden, dürfen wir also der La-Tène-Zeit zuweisen, möglicherweise ist das Messer von Dörenhagen ein wenig älter. Von den Urnen, in denen bei Herringhaus die Toten bestattet wurden, sind leider nur einige Scherben erhalten, die eine ausreichende Beurteilung nicht zu-

[1] Jostes und Effmann, a. a. O. Tafel V.
[2] Ebenda.
[3] Hölzermann a. a. O., Tafel I.
[4] M. Hoernes, Urgeschichte der Menschheit, Sammlung Göschen Nr. 42, Abb. 82.
[5] Ebenda, Abb. 62.
[6] Rademacher, Zur Chronologie der niederrheinischen Hallstatt-Zeit Mannus IV passim.
[7] Vergl. die Tafeln unter T. in Götze-Höfer-Zschiesche, die frühgeschichtl. Altertümer Thüringens, und Jacob, Die Gleichberge bei Römhild, Hildburghausen, 1895.

lassen, bei Balhorn aber ist eine Urne gefunden worden, deren Rand durch Fingereindrücke verziert ist, (Tafel XIV 1).[1] Diese Verzierung kommt in bronzezeitlichen Gräbern nicht vor, ist aber die ganze Eisenzeit hindurch bis in die frühgeschichtliche Zeit hinein häufig, so unter den erwähnten Urnen des Halterner Lagers[2]. Sie kann also das eisenzeitliche Alter des Balhorner Grabfundes bestätigen. Die Gräber südlich der Stadt Laer zeigten einen ähnlichen Befund wie bei Herringhaus, sie dürften daher derselben Zeit angehören.

Einige Randstücke von Urnen aus dem Grabhügel des Hummelten-Knapp bei Warendorf waren durch Fingereindrücke gewellt, wie der Rand der Balhorner Urne, und Scherben des Urnenfriedhofes in der Bauerschaft Velden bei Warendorf ließen Spuren der Drehscheibe erkennen[3], diese ist aber vor der La-Tène-Zeit in Mittel- und Nordeuropa unbekannt. Wir dürfen daher, obwohl Metallbeigaben aus diesen Gräbern nicht erwähnt werden, für sie eine ähnliche Zeitsetzung wie für die Herringhauser und Balhorner Funde vornehmen.

Keine oder sehr geringfügige Metallbeigaben enthielten auch die Grabhügel bei Bielefeld. Von diesen ist einer, bei der Friedrich-Wilhelms-Bleiche, am besten untersucht.[4] Unter den Urnen dieses Hügels fand sich viermal ein künstlich gerauhter Topf mit dem schon mehrfach erwähnten Wellenrande (Tafel XIV 2)[5]. Außerdem gab es dort mehrere Gefäße mit kleiner Standfläche, charakteristisch geschwungener Bauchlinie und nach außen gebogenem Rande (Tafel XIV 4 und 5)[6], wie sie sehr ähnlich in den jüngeren hallstättischen Gräbern am Niederrhein wiederkehren[7]. Endlich sind hier noch Urnenformen vertreten, die an solche aus der Bronzezeit erinnern, so ein hoher schlanker Krug mit fast senkrechtem, wenig nach innen geneigtem Rande (Tafel XIV 6)[8] und ein doppelkonisches Gefäß mit scharf abgesetztem Bauchknick (Tafel XIV 7)[9]. Alle diese Formen lassen, zumal charakteristische La-Tène-Gegenstände fehlen, auf eine etwas frühere Zeit für diesen Hügel schließen, als wir sie für die eben genannten Iburger und Warendorfer Funde angenommen hatten. Sie werden der ersten nordischen Eisenzeit, die der süddeutschen Späthallstattperiode zeitlich gleich steht, angehören —

[1] Nach Hölzermann, a. a. O., Tafel I.
[2] W. Schulz, Westfalen in frühgeschichtlicher Zeit, Mannus V, S. 46.
[3] Darpe a. a. O.
[4] Wilbrand a. a. O. und W. Schulz, Urnenfriedhöfe und Grabhügel des letzten Jahrtausends v. Chr. Geb. im östl. Westfalen, Mannus X, S. 112.
[5] u. [6] Museum Bielefeld.
[7] Rademacher a. a. O., Tafeln.
[8] u. [9] Museum Bielefeld.

etwa 750 bis 500 vor Chr. Geb.[1] Für die meisten andern Grabhügel der Umgebung Bielefelds, die von Brackwede, vom Blömkeberge, von Lämershagen u. a. kann man, da meist ein ähnlicher Befund vorliegt, dieselbe Zeit vermuten.

In eine noch etwas frühere Zeit führt uns das Rheda-Gütersloher Fundgebiet. Bei der Betrachtung der Schledebrücker Urnen könnte es freilich auf den ersten Blick scheinen, als hätten wir im wesentlichen dieselben Formen vor uns wie in Bielefeld, doch zeigt die genauere Musterung mehrfache Verschiedenheiten. Zunächst ist der Formenkreis ein größerer, die Fußurne (Tafel XIV 11)[2], die weit offene Terrine (Tafel XIV 12), die verzierten Beigefäße (Tafel XIV 15, 16), und a. m. fehlten in Bielefeld. Dann aber ergeben sich auch Unterschiede bei anscheinend sehr ähnlichen Formen, so besitzen z. B. die Urnen mit dem geschwungenen Bauchprofil, die ähnlich auch in der Friedrich-Wilhelms-Bleiche vorhanden waren, statt des dort nach außen geneigten Randes einen solchen, der senkrecht steht oder etwas nach innen geneigt ist (Tafel XIV 9, 10. Schledebrück, vergl. mit 4, 5. Friedrich-Wilhelms-Bleiche). Alle diese Formen aber gehören ebenso wie viele aus den Bielefelder Gräbern dem Formenkreise der niederrheinischen Hallstatt-Kultur an, diesmal aber nicht ihren jüngeren, sondern ihren älteren und ältesten Stufen[3], die, wie wir sahen, mit der jüngeren norddeutschen Bronzezeit zeitlich übereinstimmten, etwa 1100—750 vor Chr. Geb. Bedenken wir ferner, daß das Schledebrücker Gräberfeld kein Stück aus Eisen, wohl aber zahlreiche Bronzegegenstände geliefert hat, so gewinnt die Vermutung Raum, daß es der Bronzezeit zuzusprechen ist, zumal auch Urnen von ausgesprochen nordisch-bronzezeitlicher Form (Tafel XIV 8), nicht fehlen. Zur Gewißheit wird diese Vermutung, wenn wir die Bronzen durchmustern. Wir finden da neben weiteren hallstättischen Formen, wie den eigenartigen Rasiermessern (Tafel XIV 21, 22), die in sehr ähnlichen Formen auch in thüringischen Skelett-Gräbern der Bronze- oder Frühhallstattzeit vorkommen[4]), ein Messerchen mit rückwärts gekrümmter einschneidiger Klinge und schwanenhalsartig gekrümmtem Griff (Tafel XIV 20), dessen Form für die vierte Periode der Bronzezeit Norddeutschlands charakteristisch ist[5]. Damit dürfte, da ältere Funde aus Schledebrück nicht vorliegen,

[1] Vergl. Weigels Gutachten bei Wilbrand a. a. O.

[2] Die abgebildeten Urnen sind meist im Museum Bielefeld, Abb. 10 im Besitz des Gymnasiums Gütersloh. Abb. 15 im Besitz des Herrn Bauunternehmers Schulz, Gütersloh.

[3] Rademacher a. a. O., Tafeln.

[4] Vergl. Götze-Höfer-Zschiesche a. a. O. in Tafeln unter B.

[5] Vergl. W. Schulz, Urnenfriedhöfe u. Grabhügel usw. Mannus X, S. 109.

die Zeit der Anlage dieses Friedhofes gesichert erscheinen. Es ist der Beginn der jüngeren Bronzezeit, um das Jahr 1000 vor Chr. Geb. Es steht übrigens dieser Feststellung nicht entgegen, daß auch der rauhe Topf mit dem Wellenrande (Tafel XIV 3) in Schledebrück wieder vorkommt. Es geht daraus nur hervor, daß die Belegung des genannten Gräberfeldes bis in die erste Eisenzeit hinein angedauert hat, die Dauer seines Bestehens also mehrere Jahrhunderte betragen hat.

Daß in der jüngeren Bronzezeit das Flußgebiet der oberen Ems, die Gegend um Rheda, verhältnismäßig dicht von Germanen besiedelt war, ergibt sich auch aus den anderen Funden. Der Bronzehalsring von Rietberg und die Speerspitze von der Wappelbrücke (ähnlich wie Tafel XIV 25) zeigen Formen der jüngeren Bronzezeit, die Rhedaer Hängedose (Tafel 24) und die mit ihr zusammen gefundenen Gegenstände gehören ihrer Form nach ganz dem Ende dieser Zeit an und, wenn wir nach der flachen doppelkonischen Urne vom Galgenberge bei Rheda[1] schließen dürfen, auch die dortigen Gräber.

Ist hiermit die Anwesenheit der Germanen im östlichen Münsterlande zur jüngeren Bronzezeit erwiesen, so müssen wir die Möglichkeit zugeben, daß auch andere Urnenfelder oder Hügel, deren Alter wir nach der Form der Funde nicht mit Bestimmtheit zu erkennen vermögen, dieser Zeit angehören. Wahrscheinlich wird diese Annahme durch das Ziermuster und die Form eines an der Heeßener Landstraße bei Hamm gefundenen Beigefäßes (Tafel XIV 17)[2] Beides gehört wieder zum Formenkreise der älteren niederrheinischen Hallstattkultur. Dasselbe gilt von einer großen beinahe halbkugelförmigen Urne aus dem gleichen Funde, während der erwähnte Halsring der jüngeren Hallstattzeit angehört,[3] die bekanntlich schon der ersten norddeutschen Eisenzeit gleichkommt. Vielleicht hat auch hier wie bei Schledebrück ein Begräbnisplatz von der Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit hinein bestanden. Ferner ist auch für die Gräber des Iburger Fundgebiets, die nur Bronzebeigaben enthielten, wie die aus den Urnenfriedhöfen bei Westerwiede und Dölkens Mühle dieselbe Zeit zu vermuten. Die Form einer Urne von Dölkens Mühle (Tafel XIV 13) könnte bronzezeitlich sein, und der Bronzefund von Hagen, zumal die Tüllenaxt (Tafel XIV 27), machen eine Besiedelung der Gegend zur Bronzezeit wenigstens wahrscheinlich. Auch unter den Warendorfer Begräbnisplätzen mag der eine oder

[1] Museum Bielefeld
[2] Nordhoff, Natur- und Kunstdenkmäler des Kreises Hamm.
[3] Rademacher a. a. O.

andere bis in die Bronzezeit zurückreichen. Einige Bronzefunde lassen weiterhin diese Annahme ebenfalls für manche Hügel des Delbrücker Landes und vom Gebirgsübergange von Lippspringe nach Sandebeck möglich erscheinen. Schließlich sei erwähnt, daß der Tonperlenschmuck in den Urnen von Westernkotten wiederum in den niederrheinischen Hallstattgräbern älterer Zeit eine Entsprechung hat.[2]

Kein datierbarer Fund aus Brandurnengräbern unseres Gebietes geht aber über die 4. Periode der nordischen Bronzezeit rückwärts hinaus. Bevor jedoch hieraus ein Schluß gezogen werden kann, muß geprüft werden, ob etwa in der Kultur der Steinhügelgräber, die sich durch die Beigaben als der dritten, zweiten und dem Ende der ersten Gruppe der Bronzezeit zugehörig erweist, die unmittelbare Vorläuferin und Mutter der germanischen Brandurnenkultur zu erblicken ist, jene also auch den Germanen zugeschrieben werden muß. Da ist nun zunächst zu beachten, daß die Gebiete größter Verbreitung der Steinhügel einerseits und der Urnengräber andrerseits sich bei uns nicht decken, wenigstens soweit letztere der Bronzezeit angehören; diese finden sich vielmehr vornehmlich im nördlichen, jene im südlichen Teile unseres Gebietes. Da nun die Germanen zweifellos von Norden und Nordosten her einwanderten, mußten sie, wenn die Steinhügelgräber germanisch wären, ein Gebiet, das ihrem Ursprungsland ferner lag, eher und dichter besiedelt haben als eines, das ihm näher lag. Eine solche Annahme aber ist immerhin unwahrscheinlich. Ferner müßten, wenn die obige Voraussetzung zuträfe, Verbindungsfäden von einer zur anderen Gruppe führen, Übergänge irgend welcher Art müßten die Entwicklung von der Ganz- zur Feuerbestattung, vom Steinhügel ohne jedes Tongefäß zum Erdgrab mit Tonurne und Beigefäß, vom Einzelgrab zum Friedhof u. a. m. sich erkennen lassen. Doch nichts dergleichen ist bekannt, unvermittelt stehen sich beide Gruppen mit gänzlich verschiedenen Begräbnissitten, ja, wie wir erkennen zu können glaubten, auch verschiedenen politischen Einrichtungen gegenüber. Daß endlich beide zu großen, durch lange Zeiträume zu verfolgenden, deutlich verschiedenen Kulturgebieten gehören, die Urnengräber zu einem nördlichen, das wir den Germanen mit Sicherheit zuschreiben können, die Steinhügel zu einem südlichen[3], das man freilich nicht

[1] Ob das Vorkommen von Geweberesten in Urnen von Warendorf und Schledebrück eine zeitliche Gleichsetzung rechtfertigen, vermag ich nicht zu entscheiden.

[2] Rademacher a. a. O.

[3] Die Gleichartigkeit der Steinhügelkultur unseres Gebietes mit beispielsweise der des Werratales läßt sich an den betr. Stellen bei Götze-Höfer-Zschiesche a. a. O. ohne Schwierigkeit feststellen.

unbestritten, für die Kelten in Anspruch nimmt, soll hier nur gestreift werden.

Die Steinhügelgräber sind also nicht germanisch; und ebensowenig die Hünenbetten und Steinkisten. Denn diese, die noch der Steinzeit angehören, trennt von den germanischen Urnengräbern ein Zeitraum von fast 2000 Jahren, über den keine Brücke hinüberführt.

Es könnte vielleicht noch ein Einwand erhoben werden. Wir haben soviel von La-Tène- und Hallstattformen gehört, die sich in unserm Gebiete finden und die wir in weitestem Maße zur Zeitbestimmung herangezogen haben, daß die Frage berechtigt erscheint, ob nicht etwa unsere Urnengräber von den Trägern dieser südlichen Kulturen — mögen wir sie nun keltisch oder anders nennen — herrühren, sie also trotz allem nicht den Germanen zuzuschreiben seien. Wir können uns bei der Beantwortung dieser Frage auf die Hallstattkultur beschränken, denn ist der Einwand für diese hinfällig, so ist er es auch für die La-Tène-Kultur, da ja allem Anschein nach im Verlaufe der Hallstatt- und La-Tène-Zeit ein Bevölkerungswechsel in unserer Gegend nicht stattgefunden hat. Aus dem großen Gebiete, das sich die Hallstattkultur in kurzer Zeit in ganz Süd- und Mitteldeutschland eroberte, sind, wie wir sehen, die Siedlungen am Niederrhein für das Münsterland am bedeutungsvollsten gewesen, was durch ihre geographische Lage auf den ersten Blick verständlich wird. Die Kenntnis der Reste dieser Siedlungen, die auch hauptsächlich in Gräberfunden bestehen,[1] kann also vielleicht darüber Aufklärung geben, ob die Menschen, die die münsterländischen Gräberfelder anlegten, demselben Volke angehörten wie die Hallstattleute am Niederrhein, oder ob die Unterschiede zwischen beiden Gebieten so groß sind, daß diese Annahme nicht zulässig erscheint. Beide Gebiete nun kennen allerdings zur gleichen Zeit, wie wir genugsam gesehen haben, die Leichenverbrennung und Urnenbestattung. Im übrigen aber sind die Unterschiede beträchtlich. In den niederrheinischen Gräbern steht jede Urne einzeln in ihrem Hügel, während bei uns ein solcher eine größere Anzahl von Bestattungen zu enthalten pflegt oder an seine Stelle das flache Gräberfeld teilt; am Niederrhein steht die Urne in der Mitte und am Grunde des Hügels, bei uns sind die Urnen nahe seiner Oberfläche unregelmäßig verteilt, d. h. am Niederrhein wurde der Hügel nach der Bestattung über der Urne errichtet, bei uns wurde zuerst der Hügel aufgeworfen und die Bestattung später nach Bedarf in ihm vorgenommen; in den rheinischen Gräbern findet

[1] Rademacher a. a. O.

man die Asche des Scheiterhaufens mantelartig um die Urne angehäuft. Die Verbrennung der Leiche scheint also am Platze des nachher errichteten Hügels stattgefunden zu haben, bei uns sehen wir, daß die Einäscherung wahrscheinlich an einem besonderen Platze, jedenfalls nicht über dem späteren Grabe vorgenommen wurde; am Rhein pflegen die Hügel an erhöhten Punkten, die eine Fernsicht über das Land gewährten, angelegt zu sein, bei uns scheint man die Nähe von Verkehrswegen bei der Anlage der Begräbnisplätze bevorzugt zu haben. Diese allgemeinen Unterschiede mögen für unsern Zweck genügen. Sie zeigen zur Genüge, daß die Begräbnissitten in beiden Gebieten wesentlich verschieden waren, und wir schließen daraus, daß wir zwei verschiedene Völker vor uns haben, und die Übereinstimmung so vieler Formen im einzelnen auf Entlehnung beruht.[1] Die Urnenfriedhöfe und Grabhügel des östlichen Münsterlandes sind also germanisch, und wir können mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihre Urheber in der vierten Periode der Bronzezeit, um das Jahr 1000 herum oder etwas früher, bei uns eingewandert sind. Es erhebt sich nun die Frage, woher die Germanen kamen und welche Wege sie benutzten. Nördlich des Teutoburger Waldes finden wir nun Begräbnisstätten der Bronzezeit in großer Zahl, deren Befund häufig mit den unseren südlich des Gebirges bis in Einzelheiten übereinstimmt. So werden Urnenfriedhöfe erwähnt bei Nordhemmern, Stemmer und Wittenhusen im Kreise Minden, bei Herford,[2] bei Heithöfen im Kreise Wittlage und bei Melle, Grabhügel in der Düstrüper Heide bei Osnabrück, bei Glesen im Kreise Lingen,[3] schließlich zahlreiche Grabhügel und ein Urnenfriedhof im Kreise Bentheim.[4] Diese Fundplätze setzen sich nach Norden und Nordosten durch Oldenburg, Hannover bis nach Schleswig-Holstein und in die nordischen Länder hinein in gleicher oder ähnlicher Beschaffenheit fort. Hier lassen sich auch die Kulturreste rückwärts verfolgen, und je weiter nach Norden in desto frühere Zeiten reicht der Zusammenhang in ununterbrochener Folge. In diesen Ländern

[1] Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß man auch für die niederrh. Hallstattgräber die Germanen in Anspruch genommen hat, vergl. Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der niederrh. Hügelgräber. Zu meiner Auffassung auch K. Schumacher, Gall. und germ. Stämme, Prähist. Zeitschr. VI (1914), S. 230 ff., C. Schuchardt, Alteuropa, Straßburg-Berlin 1919, S. 321/22 und Kossinna, Herkunft der Germanen², Tafel V.

[2] W. Schulz, Urnenfriedhöfe und Grabhügel usw. a. a. O., vergl. auch Ravensberger Blätter 1911, S. 17 und 77.

[3] Eine Bronzedose ähnlich der Rhedaer.

[4] Müller-Reimers, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer der Provinz Hannover.

sehen wir daher die ältesten Wohnplätze der Germanen, und aus ihnen gelangten diese auch ins Münsterland, denn südlich der Lippeniederung sind germanische Gräber der Bronzezeit unbekannt.

Mehrere Wege standen ihnen aus dem genannten Gebiet zu uns zur Verfügung. Fluß, Täler und Auen sind die natürlichen Wanderstraßen der Menschheit von jeher gewesen, und ohne Zweifel sind auch Germanen die Ems aufwärts gezogen und ins Münsterland gelangt; das beweisen die Spuren zahlreicher Ansiedlungen längs dieses Flusses, von denen wir einige kennen gelernt haben. Wichtiger noch für den germanischen Zug nach Süden, sowie stärker und früher begangen war zweiffellos das Wesertal. Schon für die ältere Bronzezeit beweisen Depot- und Einzelfunde, daß dieser Weg den Handelsverkehr von Süden nach Norden und umgekehrt vermittelte.[1] Von der Weserstraße scheinen nun schon früh andere Wege sich abgezweigt und über den Osning in unser Gebiet geführt zu haben, der wichtigste von ihnen hat offenbar den Bielefelder Paß benutzt und dann die südwestliche Richtung zur oberen Lippe eingeschlagen, die heute noch die wichtigste Straße und die Eisenbahn einhält. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade am Kreuzungspunkte dieses Weges und der Emsstraße Spuren nicht unbedeutender bronzezeitlicher Ansiedlungen sich gefunden haben, und daß gerade diese, das Rheda-Gütersloher Fundgebiet, hohes Alter und lange Dauer der Besiedlung erkennen lassen. Andere Übergänge sind gewiß auch benutzt worden, so der schon mehrfach erwähnte von Sandebeck-Feldrom, der schon früh eine Verbindung des Münsterlandes, insbesondere der Delbrücker Gegend, mit dem Wesertal gebildet hat, wie zahlreiche Funde in dieser Gegend aus der älteren Bronzezeit und selbst aus der Steinzeit beweisen.[2] An dieser Stelle sei eine Tabelle eingelegt, die in knappster Form das bisher gesagte veranschaulicht.

In welcher Weise sich eine ältere, im Münsterlande ansässige Bevölkerung, etwa die Erbauer der Steinhügelgräber oder andere, mit den germanischen Eindringlingen abfanden, darüber geben uns die Funde keine Auskunft. Es erscheint fast, als hätten die Germanen bei ihrer Einwanderung das Land leer vorgefunden, denn gleichaltrige Funde verschiedener Kulturen sind bisher auch im südlichsten Grenzgebiet nicht beobachtet. Vielmehr hatten wir schon gesehen, daß die Funde der Steinhügelkultur und die

[1] Vergl. W. Schulz in den Ravensberger Blättern 1911.

[2] Nordhoff, Römerstraßen und das Delbrücker Land, S. 7—11. Auch der oben erwähnte Glockenbecher und die Henkeltasse dürfen wohl in diesem Zusammenhang genannt werden

Zeit vor Chr. Geb.	Bezeichnung im Süden	Bezeichnung im Norden	Fundstellen im östlichen Münsterlande und in Ravensberg	Grabformen	Charakteristische Gegenstände	Völker
1—500	La-Tène-Zeit	La-Tène-Zeit	Iburg, Balhorn, Dörenhagen, Warendorf	Urnenbrandgräber	Haumesser, Scheren, Urnen mit Drehscheibe, Wellenrandurnen	Westgermanen
500—750	Späthallstattzeit	Frühe Eisenzeit	Bielefeld, Warendorf(?) Delbrück (?)		Urnen mit auswärts geneigtem Rande, Urnen der ausgehenden Bronzezeit, Wellenrandurnen Metallarmut	
750—1100	Frühhallstattzeit	Jüngere Bronzezeit (Per. V u. IV)	Schledebrück, Rheda, Hamm, Iburg, Warendorf (?) Delbrück (?), Westernkotten		Urnen mit senkrechtem oder einwärts geneigtem Rande, bronzezeitliche Urnen, Rasiermesser, Hängedosen, Tüllenäxte, mandelförmige Speerspitzen	
1100—2200	Bronzezeit	Ältere Bronzezeit (Per. III—I)	Varesberg, Schlippenberg, Seiberg, Paderborn, Steinhagen, Schloß Eringerfeld	Steinhügelgräber	Ohne Keramik, Flach-, Rand-, Absatz- und mittelständige Lappenbeile, Radnadeln, Kurzschwerter	Kelten (?)
2200—?	Steinzeit	Steinzeit	Blömkeberg, Paderborn, Senne, a. d. Alme und Altenau, Neuhaus, Schmerlecke, Ülde, Beckum, — Bullerbach, — Blömkeberg, Werne u. a. m.	Hügelgräber Hünenbetten und Steinkisten	Feuersteindolche, Messer, Pfeil- und Speerspitzen, Steinbeile, Megalithkeramik, Bernstein- und Tierzahnschmuck, Kern- und Walzenbeile, Mikrolithen, Hirschhorn- und Knochengeräte u. a.	Elb-Saale-Indogermanen, westeuropäische Rundköpfe, — Urkelten (?) — Megalithvolk, — Nachkommen der Cro-Magnon-Rasse

unser
sonde
unger
auch
worde
Viell
wande
in die
geschi
es zu
Grun
von d
hin is
Licht
manen
unzwe
unsere
liefer
der Ei
mehr
wohne

Daß a
zeit u
den T
vielfac
mannig
sich n
auf de
Der fr
in frü
und d
angehö
(Tafel
komme
es sich
Forme
ist une
heute
Es blei
einen
einfach
Leuten
die vo
Krieges

unserer Urnengräber keinerlei Berührungspunkte erkennen lassen, sondern sich unvermittelt gegenüberstehen. Keltisches oder sonst ungermanisches Sprachgut in Orts=, Flur= oder Flußnamen, das auch für unser Gebiet z. B. im Namen der Lippe behauptet worden ist, hat sich bisher nicht zweifellos erweisen lassen. Vielleicht haben die Germanen schon vor ihrer endgültigen Einwanderung, durch Kriege und Raubzüge Schrecken verbreitend, in diesem ihrem Grenzlande weite Strecken unbewohnten Landes geschaffen, sei es zur Sicherung ihrer eigenen Wohngebiete, sei es zur Gründung neuer Ansiedlungen oder aus sonst einem Grunde, jedenfalls ein Brauch, den noch Caesar 1000 Jahre später von den damaligen Germanen bezeugt (Bell. Gall. VI, 23). Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß der Spaten noch Funde ans Licht bringt, die eine frühe, zeitweilige Nachbarschaft der Germanen mit andern Völkern beweisen, oder die Sprachforschung unzweifelhaft nichtgermanisches Sprachgut aus jener Frühzeit in unseren Namen nachweist, das dann zeigen würde, daß die Überlieferung in der Bezeichnung von Landschaften, Flüssen usw. bei der Einwanderung der Germanen nicht abgerissen war, daß vielmehr die Einwanderer solche Bezeichnungen von älteren Bewohnern unmittelbar übernommen haben.

Daß aber trotzdem die Germanen, die in der Bronze= und Eisenzeit unsere Gegend bewohnten, mit fremden Völkern zumal mit den Trägern der Hallstatt= und später der La=Tène=Kultur, in vielfacher Beziehung standen, haben wir an der Entlehnung mannigfachen Kulturgutes zur Genüge gesehen. Wie soll man sich nun einen solchen Vorgang vorstellen? Zwei Wege gibt es, auf denen fremde Völker in Beziehungen zueinander treten können. Der friedliche Verkehr und der Krieg. Daß der Handel schon in früherer Zeit eine Rolle spielte, ist eine bekannte Tatsache und daß Metallgegenstände, wie die einem südlichen Kulturkreis angehörenden halbmondförmigen und rechteckigen Rasiermesser (Tafel XIV 21, 22), durch Händler zu unsern Germanen gekommen seien, hat nichts Befremdendes. Wie aber verhält es sich mit der weitgehenden Übereinstimmung der keramischen Formen? Die Vorstellung eines mit Tonurnen reisenden Händlers ist unerträglich. Der Transport so zerbrechlicher Ware ist noch heute ein Wagnis, in alter Zeit gewiß fast eine Unmöglichkeit. Es bleibt also der Krieg. Es sei mir nun an dieser Stelle erlaubt, einen Versuch zur Klärung dieser Frage vorzutragen. Wie beim einfachen Ackerbauer oder Viehzüchter auch unserer Tage die Leutenot ein ständiges Übel zu sein pflegt, so auch früher, und die vornehmste Beute, vielfach auch der vornehmste Zweck des Krieges war daher die Person des besiegten Gegners selbst, der

Sklave. [1] Auch bei den Völkern des Mittelmeeres, die zur Zeit, in der sie in das Licht der Geschichte treten, diese Kulturstufe zu verlassen sich eben anschicken, ist daher die Sklaverei bekanntlich eine allgemein verbreitete, tief ins Wirtschaftsleben eingreifende Erscheinung. Dasselbe dürfen wir mit Einschränkung daher auch für die Germanen voraussetzen. Auch sie standen sicherlich in der jüngeren Bronzezeit auf dieser Kulturstufe. Die beiden gebräuchlichsten Bezeichnungen für die Unfreien (got. thius und got. skalks) sind gemeingermanisch,[2] gehen also in sehr weite Zeit zurück. Bei Tacitus (Germania 24, 25) ist die Sklaverei bei den Germanen seiner Zeit bezeugt zugleich mit der gewöhnlich milden Behandlung und der verhältnismäßig weitgehenden Freiheit der Unfreien, ein Zeichen des hohen Alters der Einrichtung. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die zahlreichen Urnen und Gefäße, die uns durch ihre Ähnlichkeit mit solchen aus hallstättischen Kulturkreisen in Erstaunen setzen, aus den Händen von Sklaven oder wohl besser Sklavinnen stammen, die auf Kriegs- oder Raubzügen aus jenen Gebieten ins Germanenland verschleppt worden waren.

Das Münsterland nun, das unsere Vorfahren vor 3000 Jahren zu besiedeln begannen, war damals sicherlich nicht in allen seinen Teilen bewohnbar. Dem Urwald, der noch weite Flächen des Waldes bedeckte, und der unfruchtbaren Heide, den ausgedehnten Sümpfen und Mooren, an denen unsere Heimat noch reich war, verstand der bronzezeitliche Mensch noch nicht viel für seinen Lebensunterhalt abzugewinnen. Wegelosigkeit, wilde Tiere und manches andere machten diese Gegenden vielmehr zu einer viel größeren Gefahrenquelle und einem bedeutenderen Hindernis, als wir uns heute vorzustellen vermögen, man vermied sie deswegen tunlichst. Denn auch eine nennenswerte Rodung des Waldes und Entwässerung der Sümpfe waren für jene Zeit mit ihren immerhin noch mangelhaften weichen Bronzewerkzeugen recht schwierige Aufgaben und zum Zweck der Volksernährung auch kaum erforderlich. Wenn ferner auch planmäßige Düngung des Bodens, die uns heute selbst den unfruchtbarsten Sand dienstbar macht, wie es scheint, nicht ganz unbekannt war, so verbot sie sich doch für größere Strecken, da Stallfütterung nicht üblich war. Man beschränkte sich wohl darauf, die ohne besondere Maßnahmen anbaufähigen Flächen ertragfähig zu erhalten und verzichtete darauf, auf friedliche Weise Neuland zu schaffen, zumal es für ein tatkräftiges Volk nicht allzu schwer war, auf

[1] Vergl. z. B. Weule, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit, Kosmos 1916, S. 100.

[2] Kluge. Etym. Wörterbuch unter „Diener" und „Schalk".

Wanderungen nötigenfalls mit der Waffe solches nach Bedarf für die wachsende Bevölkerung zu erwerben. So finden wir denn auch im östlichen Münsterlande die vorgeschichtliche germanische Besiedlung an bestimmten Stellen konzentriert. Die Funde, zumal die Begräbnisstätten, sind nicht gleichmäßig über das ganze Land verstreut, sondern in gewissen Gebieten gehäuft. Derartige Fund- und somit Siedlungsgebiete haben wir kennengelernt am Südfuße des Teutoburger Waldes, in den Gräbern der Gegend von Iburg und Bielefeld, wo die Verwitterung des Gebirgsgesteins einen kalkreichen, fruchtbaren Boden geschaffen hatte, der infolge seines Kalkgehaltes gewiß auch zahlreiche waldfreie Stellen aufwies, ferner in den lehmreichen, aus diluvialen Geschieben (meist Sanden), aufgebauten Höhenrücken von Delbrück, der in ähnlicher Weise den Feldbau begünstigte. Auf etwas anderer Grundlage beruhen wohl die Siedlungszentren bei Warendorf, Rheda, Gütersloh, Paderborn, Lippstadt (Westernkotten) und Hamm. Hier boten die breiten Alluvialauen der oberen Ems und Lippe und ihrer Zuflüsse, — das Gräberfeld von Schledebrück liegt wenige hundert Meter vom Wappelbach entfernt, — vornehmlich die Möglichkeit ausgedehnten Weidegangs für Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde, während die Ackerwirtschaft gegenüber der Viehhaltung mehr zurückgetreten sein mag. Gleichwohl darf man dabei nicht an wandernde Nomadenstämme denken. Die durch Jahrhunderte gehende Belegung des Schledebrücker Urnenfriedhofes zeigt uns vielmehr seßhafte Bauern, deren Ackerbau ausgedehnt und ertragreich genug gewesen sein muß, um auch hier das dauernde Verbleiben der Niederlassungen zu ermöglichen.

Das Überwiegen der Viehhaltung nötigte aber doch wohl zur Siedlung in Einzelhöfen, wie sie noch heute bei uns die Regel ist. Denn eine Familie, die sich übrigens, wie O. Schrader[1] wahrscheinlich gemacht hat, in vorgeschichtlicher Zeit bei den Indogermanen aus mehreren vollzähligen Generationen zusammensetzte, bedarf eines ausgedehnten Weidegebietes, wenn sie aus dieser Wirtschaftsform in der Hauptsache ihren Unterhalt bestreitet. Dazu kommt, daß sich das beste Weideland nur in verhältnismäßig schmalen Streifen längs der Wasserläufe vorfand. Übrigens bestätigen viele antike Quellen für die Zeit um Christi Geburt bei den Westgermanen sowohl die Vorherrschaft der Viehhaltung im Wirtschaftsbetriebe (z. B. Cäsar, B. G. VI 22 und Tacitus, Germania 5) als auch die Siedlung in Einzelhöfen (z. B. Tacitus, Germania 16). Daß aber trotz dieser Siedlungsform das Gefühl der Zusammengehörigkeit in Sippe und Stamm, stark war, beweist das Bestehen der großen Begräbnisstätten, der

[1] Sprachvergleichung und Urgeschichte 3, S. 354 ff.

Urnenfriedhöfe und Hügelgruppen, die nicht anders verstanden werden können als durch die Annahme, daß hier größere Verbände, die Blutsverwandschaft, vielleicht auch Interessengemeinschaft geknüpft hatte, ihre Toten gemeinsam bestatteten. Was wir schließlich über die innere Ordnung dieser Gemeinwesen glaubten erschließen zu können, ist schon an anderer Stelle gesagt worden.

Wie ein germanisches Gehöft zur La-Tène-Zeit aussah, zeigt uns ein Fund bei Kneblinghausen (im Kreise Lippstadt).[1] Dort sind mehrere Grundrisse von Häusern dieser Zeit aufgedeckt worden, sie ließen sich erkennen aus Pfostenlöchern, die sich vom hellen Boden deutlich durch ihre dunklere Färbung abhoben, aus Gruben, Steinbänken, Herdanlagen, Scherben und Knochen (Mahlzeitresten?). Ferner kommen auch hier wieder, wenn auch für eine etwas spätere Zeit, die Darstellungen antiker Schriftsteller und Künstler in Frage, vor allem wieder Tacitus (z. B. Germ. 16), ferner Plinius (Hist. nat. 16, 1; 19,1) u. a., wie z. B. der Darsteller der Germaniahäuser an der Markussäule in Rom. Darstellung, Überlieferung und Funde lassen sich auch hier wie bei den Begräbnissitten gut in Einklang bringen. Darnach bestand ein Gehöft schon damals meist aus mehreren Gebäuden. Die Wohnhäuser waren ohne jeden steinernen Unterbau mit Wänden aus Holzpfosten und lehmbeworfenem Flechtwerk errichtet, darüber erhob sich ein wohl mit Schilf oder Stroh gedecktes steiles Giebel- oder Walmdach,[2] der Fußboden war etwas vertieft, der breite Eingang meist an einer der Giebelseiten, doch auch oft an einer Längsseite. Der Grundriß war rechteckig, oft mit Abweichungen vom rechten Winkel. Die Maße des größten Hauses von Kneblinghausen betrugen 9,50 m Länge und 6,50 bezw. 5,75 m Breite. Der Herd, aus einer mit Steinen ausgelegten Mulde bestehend, scheint gewöhnlich nicht im Innern des Wohnhauses angelegt worden zu sein, sondern in einer eigens zu diesem Zwecke erbauten kleinen Rundhütte. Neben diesen Kochhütten bestanden ähnliche, teilweise unterirdische Bauten, deren halbkugeliges oder kegelförmiges Dach vielfach mit Dung bedeckt war, als Vorratskeller, Web- und Frauenstuben, Winterhütten u. dergl. Viehställe scheint man nicht gekannt zu haben, die Haustiere blieben also wahrscheinlich auch im Winter im Freien. Die von Tacitus bemängelte Unansehnlichkeit der germanischen Rinder (Germ. 5) und der von Caesar beschriebene geringe Wuchs der

[1] Vergl. W. Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit, Würzburg 1913, S. 31 ff.

[2] Belege für das altgermanische Steildach bei Gradmann, Das Steildach des deutschen Bauernhauses, Geogr. Zeitschr. 28, Heft 5/6, S. 145.

Pferde (Bell. Gall. IV 2) haben wohl darin ihren Grund, wenn auch das Fehlen zielbewußter Zucht seinen Teil dazu beigetragen haben mag. Welche Folgen ferner diese Art der Viehhaltung für die Ackerwirtschaft haben mußte, ist schon erwähnt worden. Gilt diese Bau- und Wohnweise für die frühgeschichtliche und La-Tène-Zeit der Germanen, so können wir sie ohne wesentliche Einschränkungen auch für die frühere Eisenzeit und die Bronzezeit annehmen. Denn den beschriebenen sehr ähnliche Häuser und Rundhütten lassen sich ohne Schwierigkeit in den sogenannten Hausurnen wiedererkennen, die in andern Teilen des Germanengebietes in diesen Zeiten als Graburnen dienten, und von denen viele uns erhalten sind.[1]

Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, daß die bekannte Form des niedersächsischen Bauernhauses, die auf alten Höfen noch heute bei uns die Regel ist, nicht auf die beschriebene Hausform zurückgeht. Es beruht vielmehr auf dem Hause des Nordgermanen, das aus einem auf niederer, breiter Steingrundlage errichteten großen Dache bestand, und dessen südlichster Vertreter aus vorgeschichtlicher Zeit bei Bewen in Hannover gefunden ist. Ein Beweis dafür, daß die damaligen Bewohner unserer Gegend, wiewohl germanischen Stammes, doch nicht die Vorfahren der alten Sachsen und somit auch nicht die des größeren Teiles der heutigen Bevölkerung waren.

Über die Menschen selbst, über ihr Aussehen, ihre Tracht und Bewaffnung, über politische und soziale Verhältnisse u. a. besonders zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Wir würden uns dabei zu sehr von unsern archäologischen Grundlagen entfernen. Einiges ist zudem schon an anderen Stellen gestreift worden. Was wir in dieser Hinsicht für die Zeit um den Beginn unserer Zeitrechnung aus den Nachrichten römischer oder griechischer Schriftsteller und Dichter wissen, ist heute weiten Kreisen bekannt; sehr viel anders werden wir uns die Germanen und ihr Leben in den Grundzügen auch 1000 Jahre früher, zur jüngeren Bronzezeit, der Zeit ihres ersten Auftretens in unserer Gegend, nicht vorzustellen brauchen, da wir ja in so vielen Dingen die große Gleichartigkeit ihrer Kultur während dieses Zeitraumes kennengelernt haben.

Nur auf zwei Einzelheiten sei noch hingewiesen. Wir sind gewohnt, uns den germanischen Krieger als einen rauhen Gesellen vorzustellen, dem neben vielen anderen ein langwallender oder struppiger Bart ein furchterregendes Aussehen gab. Dem widerspricht für die Bronzezeit der Befund der Gräber. Denn in diesen ist die große Zahl von Geräten auffallend, die kaum

[1] W. Schulz a. a. O., S. 62—71.

zu etwas anderem als zur Körperpflege gedient haben können. Wozu sollte man die Pinzette (Tafel XIV 23) sonst gebraucht haben, als zum Abkneifen oder Ausrupfen lästiger Körperhaare? Legt nicht die Form des Messerchens (Tafel XIV 20), den Gedanken an ein Rasiermesser nahe? Und die eigentümlichen rechteckigen oder halbmondförmigen Gegenstände mit dem langen Handgriff (Tafel XIV 21, 22) zeigen durch die an den Außenrändern besonders stark vorgeschrittene Zerstörnng, daß sie dort einst eine scharfe Schneide besessen haben (vergl. bes. Tafel XIV 22). Man kann sich auch für sie schwer einen anderen Zweck denken als den des Schabens der Haut, sie sind wahrscheinlich ebenfalls als Rasiermesser anzusehen. So sonderbar es uns also auch anmuten mag, wir müssen doch annehmen, daß der germanische Krieger der jüngeren Bronzezeit vor 3000 Jahren wohlrasiert einherging. Ja, man legte auf diesen Zweig der Körperpflege offenbar nicht geringen Wert, hielt man ihn doch, wie die Grabfunde zeigen, auch im Jenseits für notwendig. Zur La-Tène-Zeit freilich scheint die Sitte des Tragens von Vollbärten aufgekommen zu sein, denn jetzt tritt an die Stelle des Rasiermessers in den Gräbern die Schere.

Das zweite ist die Kunstfertigkeit und der Schönheitssinn des ältesten und zur Zeit der ersten Einwanderung ins Münsterland wohl sicherlich einzigen germanischen Handwerkers, des Bronzeschmiedes oder wohl besser Gießers. Die Bronze wurde gegossen, durch Punzen verziert und die Gußnähte und Schneiden der Messer durch Hämmern nachbearbeitet, eine Technik, die man bei genauer Betrachtung an den erhaltenen Stücken sehr wohl erkennen kann. Wenn wir nun, um zu einer gerechten Würdigung eines germanischen Bronzegießers aus dem Anfang des letzten vorchristlichen Jahrtausends zu kommen, alles Bronzegerät ausscheiden, was Einfuhrware ist, auf fremdem Einfluß beruht oder auch nur einen derartigen Verdacht erregt, so bleibt noch genug, was uns zu achtungsvoller Bewunderung seiner Kunst zwingt. Als Beispiel betrachte man im Bielefelder Museum die bronzene Hängedose von Rheda (Tafel XIV 24). Die vollendete Gußtechnik, die gefällige Form, die geschmackvollen eingepunzten Verzierungen sind ein beredtes Zeugnis von dem hohen Stande der germanischen Bronzegießerei zu einer Zeit, die sich viele Zeitgenossen noch heute als in finsterster Unkultur versunken denken.

Vorstehende Arbeit verdankt ihre Entstehung dem Interesse an der Vorgeschichtsforschung im allgemeinen und im besonderen der Liebe zur engeren Heimat. Wertvolle Förderung erhielt sie durch die Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte, die sich aus

Mitgliedern des naturwissenschaftlichen und des historischen Vereins in Bielefeld zusammensetzt. Diesen, insbesondere den Herren Dr. Zickgraf und S. Junkermann, sowie Professor Engels, der mir beim Aussuchen der Literatur in liebenswürdiger Weise behilflich war, sei an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen.

(Eingegangen am 24. November 1922,
als Sonderabdruck ausgegeben am 15. Dezember 1922.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des Naturwissenschaftlichen Verein für Bielefeld und Umgegend

Jahr/Year: 1922

Band/Volume: 4

Autor(en)/Author(s): Krebs A.

Artikel/Article: Die ersten Germanen im Süden des Osning 305-334